

Simona Pekarek Doehler  
Basel

## Zur Situation des Französischen in der Deutschschweiz

*Qui sont les francophones en Suisse alémanique? Quels parcours d'intégration accompagnent le Romand en région germanophone? Quel rôle y joue le français dans la vie privée et professionnelle? Et qu'en est-il de la valeur de cette langue sur le marché du travail? Cet article présente un bref aperçu de la situation complexe du français et des francophones en Suisse alémanique. L'état des lieux qui se dessine ainsi fournit des arguments en faveur de diverses mesures d'optimisation de l'enseignement du français langue seconde; il s'agit en effet non seulement d'aider l'apprenant à développer un répertoire fonctionnel et plurilingue, adapté à ses besoins communicatifs concrets, mais aussi de le sensibiliser au plurilinguisme et à ce que cela veut dire de parler et d'apprendre une langue étrangère. La nature même du paysage linguistique suisse offre des conditions particulièrement intéressantes pour un tel projet éducatif.*

### Einführung

«Die Sprachenlandschaft Schweiz» – so lautet der Titel der ersten umfassenden Darstellung des Sprachgebrauchs und der Mehrsprachigkeit der Schweizer Bevölkerung (Lüdi/Werlen et al. 1997). Die Analyse der Daten der Volkszählung von 1990 ergibt ein Bild, welches “Sprachenlandschaft” nicht nur als Metapher für Grenzen und Grenzverschiebungen, für Territorialität und Migration, für Stabilität und Wandel beschreibt, sondern das vor allem die fundamentale (und wachsende) Vielfalt einer multilingualen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Realität unterstreicht. Einzig unter dem Zeichen der Diversität lässt sich auch die Lage der französischen Sprache, der Französischsprachigen, ja selbst der Romands in der Deutschschweiz verstehen.

Wer sind die Französischsprachigen in der Deutschschweiz? Welche Rolle spielt das Französische in Familie, Bildung und Beruf? Wie steht es mit der Integration und dem Sprachverständnis der *Suites romands*? Welche Perspektiven ergeben sich für Schule und Bildungspolitik? Diese Fragen wurden kürzlich in umfassender Weise von Lüdi/Werlen et al. (1997) und Lüdi/Py et al. (1995) behandelt. Sie sollen hier aufgegriffen werden, um dem interessierten Leser einen kurzen und zusammenfassenden Einblick in die komplexe Situation des Französischen im deutschsprachigen Gebiet unseres Landes zu vermitteln.

### Französischsprachige in der Deutschschweiz: Wer? Wieviel? Wo?

Laut der Volkszählung von 1990 leben 6.4% der frankophonen Bevölkerung unseres Landes ausserhalb ihres Sprachgebietes<sup>1</sup>. In Zahlen ausgedrückt handelt es sich um 85'146 Personen, wovon 79'544 in der Deutschschweiz wohnen. Die frankophone Bevölkerung stellt hier 1.6% der Gesamtbevölkerung und setzt sich vorwiegend aus Romands zusammen. Die Präsenz des Französischen ist faktisch jedoch noch viel grösser als es diese Zahlen vermuten lassen – und zwar sowohl im Privat- als auch im Berufsleben. 232'052 in der Deutschschweiz lebende Personen geben an, in der Familie Französisch zu sprechen. Darunter ist ein relativ bedeutender Anteil von Personen, die ursprünglich z. B. deutschsprachig sind, zu Hause aber die Sprache ihrer französischsprachigen Partner annehmen und so zu bilingualen Sprechern werden.

Hinter dem so skizzierten Gesamtbild verbirgt sich nun aber eine Landschaft, die ebenso abwechslungsreich ist wie die Topographie unseres Landes. Generell nimmt nämlich die Präsenz des Französischen in der Deutschschweiz von Westen nach Osten ab. Abgesehen von offiziell oder faktisch zweisprachigen Gebieten ist die Dichte des Französischen besonders hoch in Sprachgrenzbezirken und in den Städten (v. a. Bezirke Basel, Bern, Zürich). Letzteres lässt darauf schliessen, dass wirtschaftliche Faktoren wie Stellenmarkt, Infrastruktur und Dienstleistungsangebot bei der (internen) Migration der französischsprachigen Bevölkerung eine entscheidende Rolle spielen.

### Die Bedeutung des Französischen in der Arbeitswelt

Sehr aufschlussreiche Resultate ergeben sich hinsichtlich des Gebrauchs des Französischen in der Arbeitswelt. 19.2% der Erwerbstätigen der Deutschschweiz gebrauchen die französische Sprache im Berufsleben. Auch diese Zahl birgt einen komplexen Sachverhalt: Während im westlichen Teil des deutschsprachigen Gebiets mehr als 45% der Berufstätigen im Beruf (u. a.) Französisch sprechen, sind es in der Zentralschweiz weniger als 15%. Zudem ist der hohe Marktwert dieser Sprache keineswegs in allen Berufssparten verbreitet, sondern fällt in erster Linie für höhere sozio-professionelle Bevölkerungsschichten profitabel aus: Mehr als 35% der Arbeitstätigen im obersten Management, in den freien und in akademischen Berufen benutzen Französisch regelmässig in ihrer Arbeit; bei manuellen Berufen sind es nur etwa 20% und bei ungelernter Arbeit weniger als 10%.

Ein für die Bildungspolitik äusserst interessantes Resultat der Volkszählung besteht darin, dass sie die Vermutung widerlegt, laut der in bedeutenden Wirtschaftszweigen Französisch von Englisch überflügelt worden sei. Es ist unumstritten, dass die beiden Sprachen in vielen Bereichen in klarer Konkurrenz stehen und Englisch in technischen und naturwissenschaftlichen Berufen sowie z. T. in der Finanzwelt klar überwiegt. Umgekehrt steht es jedoch mit internationalen Organisationen, der Reisebranche, verschiedenen Bereichen des Handels und der öffentlichen Verwaltung, wo Französisch mehr verbreitet ist als Englisch. Aus sozio-ökonomischer Sicht stellt man denn auch fest, dass eine gute Beherrschung des Französischen — neben jener des Englischen — sich statistisch gesehen klar positiv auf das Einkommen der Berufstätigen in der Deutschschweiz auswirkt (Grin 1999). Sicher, es lässt sich vermuten, dass

Englisch in Zukunft in der Berufswelt deutlich an Boden gewinnen wird. Auch ist Englisch als Berufssprache bei den jungen Berufstätigen (Altersklasse 25-34 Jahre) in der Deutschschweiz von ganz besonders hoher Bedeutung. Dies scheint — und hier liegt ein entscheidender Punkt — aber nicht auf Kosten des Französischen zu geschehen. Vielmehr zeichnet sich darin eine klare Entwicklung zur Mehrsprachigkeit als bedeutender Marktwert ab.

### Die *Suisses romands* in der Deutschschweiz: Identitätsbildung, Sprachverständnis und Integration

So vielfältig sich die Sprachenslandschaft Schweiz präsentiert, so verschiedenartig sind auch die Integrationspfade und die Sprachenerfahrungen der Romands in der Deutschschweiz. Dies soll hier am Beispiel der Stadt Basel aufgezeigt werden. «*Bâle est peut-être un ... Sonderfall, hein*» sagt uns ein dort ansässiger Romand (Lüdi/Py et al. 1995: 129) und meint damit sicherlich die starke Präsenz des Französischen in Basel, wahrscheinlich auch die Nähe der Stadt zu französischsprachigen Regionen, vielleicht sogar die hohe Akzeptanz des Hochdeutschen im beruflichen und privaten Alltag. Der Fall Basel interessiert uns, weil er repräsentativ ist für die hohe Dichte von Französischsprachigen in mittleren und grossen Zentren der Deutschschweiz (vgl. oben) und — vor allem — weil eine detaillierte Studie über die Situation der Romands in dieser

Stadt existiert (Lüdi/Py et al. 1995), welche die enge Verknüpfung zwischen Integration und Sprachgebrauch, bzw. Sprachverständnis veranschaulicht. Die in der Folge zitierten Angaben stammen aus dieser Studie.

1990 leben in Basel, wie in anderen deutschsprachigen Städten, mehrere tausend Frankophone, vorwiegend Romands (Basel: 4'997; Zürich: 7'953; Bern 5'236). Für 3% der Bevölkerung stellt Französisch die Hauptsprache («Muttersprache») dar (Zürich 2%; Bern: 4%), 8% gebrauchen diese Sprache zu Hause (Zürich: 6%; Bern: 11%) und sogar 23% benutzen sie regelmässig im Berufsleben (Zürich: 20%; Bern: 30%).

Die in der Literatur oft belegte negative Einstellung der Romands zum schweizerdeutschen Dialekt (z. B. Brohy 1992) scheint sich interessanterweise durch den effektiven Sprachkontakt der *migrants* zu relativieren. Sicher, es gibt Romands, bzw. Frankophone, die selbst nach langer Aufenthaltszeit kein Schweizerdeutsch (und z. T. auch wenig Deutsch) sprechen oder verstehen und im Extremfall sogar die deutsche Sprache offen ablehnen — aus Angst ihre eigene Sprache zu verlieren. Was für die einen Verlustangst aus der Sicht einer monolingualen Sprachideologie bedeutet, wird von anderen jedoch als Gewinn und Öffnung in Richtung einer vielsprachigen Identität und Alltagspraxis erlebt. Tatsächlich geben 62% der in der Studie von Lüdi/Py et al. (1995) befragten Romands in Basel<sup>2</sup> an, zufrieden zu sein mit ihren Deutschkenntnissen, und 59.5% mit ihrer Beherrschung des Dialekts. Sogar 90%

|                         | zu Hause | bei der Arbeit | im Freundeskreis |
|-------------------------|----------|----------------|------------------|
| <b>Schweizerdeutsch</b> | 36.4%    | 71%            | 68%              |
| <b>Hochdeutsch</b>      | 11.3%    | 53.9%          | 42.2%            |
| <b>Französisch</b>      | 86.6%    | 75%            | 89.2%            |

Tabelle 1. Frankophone in Basel: Gebrauch der Sprachen in verschiedenen Alltagsbereichen (Resultate aus Lüdi/Py et al. 1995)

unter ihnen geben an, etwas Deutsch zu sprechen und zu verstehen, und 85% Schwyzerdütsch. Deutsch und Dialekt werden auch regelmässig bei der Arbeit, mit Freunden und selbst in der Familie verwendet, wie es die Tabelle 1 zeigt. Dennoch bleibt Französisch in all diesen Bereichen dominant.

Es kann also weder von einer verbreiteten Ablehnung, geschweige denn von Unkenntnis des Schweizerdeutschen gesprochen werden, noch von einer akuten Gefahr des Verlustes des Französischen<sup>3</sup>. Vielmehr zeichnet sich auch in diesem Punkt eine deutliche Entwicklung zur Mehrsprachigkeit ab. Eventuelle anfängliche Befürchtungen hinsichtlich der Diglossie (Schweizerdeutsch - Hochdeutsch) weichen meist einer sichtlichen Erweiterung des Sprachrepertoires. Trotz der zweifelsohne zentralen Bedeutung des Dialekts, scheint die Integration interessanterweise nicht auf einer einsprachigen Basis zu beruhen. Vielmehr sind es Kenntnisse beider, bzw. aller dreier Sprachen, die zugleich eine zentrale gesellschaftliche Integrationskomponente und einen wichtigen Arbeitsmarktwert darstellen.

Wie steht es aber genauer mit dem Verhältnis der Romands zu ihrer eigenen Sprache und welche Rolle spielt diese in ihrem Integrationsprofil? Auch in diesem Punkt zeichnet sich ein diversifiziertes Bild ab, welches Lüdi/Py et al. (1995: 241 ff.) durch fünf Identitätsprototypen veranschaulicht haben. Diese erstrecken sich vom "Frankophonen" mit einem internationalen Frankophonieverständnis, der hypernormativ allerlei Regionalismen zurückweist, vorrangig in französischsprachigen Kreisen verkehrt und dem Schweizerdeutschen Englisch oder Hochdeutsch vorzieht, über den "Romand", der seine regionale Identität betont, am Regionalfranzösischen festhält und dem Schweizerdeutschen, bzw. dem Deutschen gegenüber nicht

**Für die Schule ergibt sich aus solchen Beobachtungen eine dringende Notwendigkeit: Die Sensibilisierung der Lernenden auf das Sprachenlernen und die Mehrsprachigkeit.**

sehr offen ist, bis hin zum "Bilingue", der Schweizerdeutsch lernt, die lokale deutschsprachige Gemeinschaft frequentiert und mit der Zeit zum bilingualen Sprecher wird. Jeder dieser Identitäts- bzw. Integrationsprototypen birgt natürlich einen Weg, der selten ohne Tücken verläuft. Hinter der Verschiedenheit der Wege steht jedoch in den meisten Fällen für die Frankophonen in der Deutschschweiz eine wertvolle Erweiterung ihres kommunikativen Repertoires, und oft auch eine kulturelle Bereicherung.

**Welche Aufgaben für die Schule?**

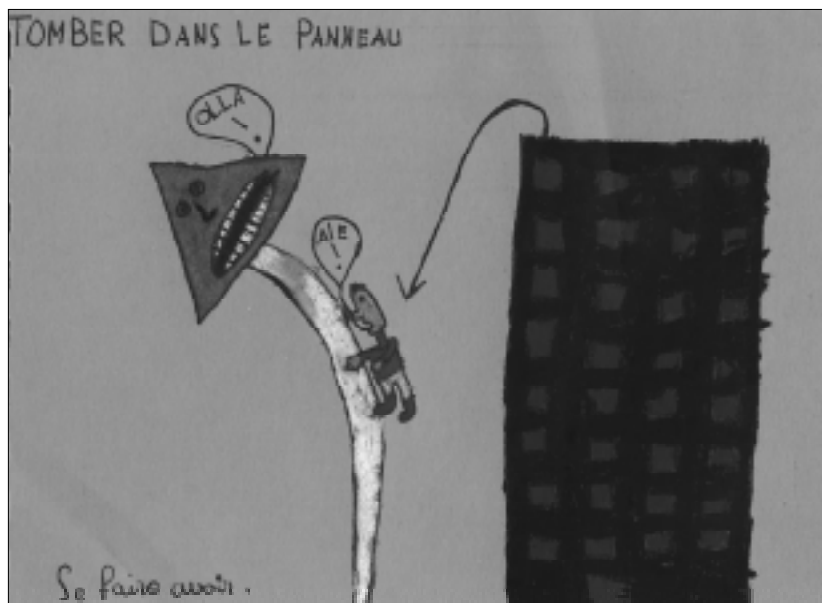
Die starke Verbreitung und der hohe Marktwert des Französischen, bzw. der Mehrsprachigkeit zeigen deutlich, dass eine der dringendsten soziokulturellen Aufgaben der Schule in einer multilingualen und multikulturellen Gesellschaft sich auch als unbedingte sozio-ökonomische Anforderung erweist. Die weiter oben beschriebene Situation liefert handfeste Argumente für Massnahmen wie die Früheinführung des Französischen oder alternative Lehrformen (z. B. Immersion), wie sie im Gesamtsprachenkonzept für die Schweiz (Lüdi et al. 1998) vorgeschlagen wurden. Diese sollen den Individuen helfen, ein ihren Bedürfnissen entsprechendes, funktionales, vielsprachiges Repertoire aufzubauen, das sich aus verschiedenen Teilkompetenzen zusammensetzt (vgl. Coste/Moore/Zarate 1997). Für den Französischunterricht der Deutschschweiz besteht diesbezüglich vor allem im Bereich des Münd-

lichen ein dringender Optimierungsbedarf (vgl. Pekarek 1999).

Es kann sich für die Schule aber nicht nur darum handeln, praktische Kompetenzen zu vermitteln. Es muss auch darum gehen, auf die Vielschichtigkeit des Sprachgebrauchs und des Sprachenlernens hinzuweisen. Auf dem Spiel steht hier schlicht das Sprachverständnis der Lernenden (und der Lehrenden). Ein Beispiel: Auf die Frage, was Ihnen denn im Französisch am meisten Schwierigkeiten bereite, geben Gymnasiasten und Maturaabgänger in der Deutschschweiz zwar einstimmig Grammatik und Vokabular an, ihr effektiver Sprachgebrauch zeigt jedoch, dass sie sehr wohl fähig sind, entsprechende Lücken wirksam zu kompensieren, dass aber andere (diskursive, interaktive) Faktoren grosse Kommunikationshindernisse darstellen (Lüdi/Pekarek/Saudan 1999, Pekarek 1999). Ein formal geprägtes Sprachverständnis der Lernenden, welches Sprache vorwiegend als System von Regeln und Einheiten versteht, steht hier im Gegensatz zur ihren konkreten Sprachbedürfnissen.

Für die Schule ergibt sich aus solchen Beobachtungen eine dringende Notwendigkeit: Die Sensibilisierung der Lernenden auf das Sprachenlernen und die Mehrsprachigkeit. Ein monolithisches Sprachverständnis bedeutet dabei aber eine Stereotypisierung, die nur in krasse Grenzziehungen zwischen den Sprachen (und Kulturen) münden kann (vgl. dazu Manno, in diesem Heft). Eine starke Vereinheitlichung des Französischen macht sich jedoch selbst heute noch im schulischen Sprachunterricht bemerkbar. So hat zum Beispiel das Regionalfranzösisch der Romandie oft nur anekdotischen Status, der sich beschränkt auf als "Skurilitäten" oder "Fehler" qualifizierte Einzelbeispiele wie «je lui ai aidé».

Ausschlaggebend nicht nur für das Verständnis zwischen Sprachregionen innerhalb der Schweiz, sondern auch



für das Verstehen von Sprache, Sprachkontakt und Sprachgemeinschaften ist die Bildung einer *conscience langagière*, welche Sprache nicht als einheitliches formales System, sondern als differenziertes, dynamisches und praktisches Kommunikationsinstrument begreift. Wer Französisch spricht, wo und wie oft die "Fremdsprache" eines Französischlernenden in seiner eigenen Umgebung vorhanden ist, welches gesellschaftliche Kapital sie für ihn darstellen kann, ist dabei nur eine Seite der Sensibilisierung. Die andere besteht aus einem besserem Verständnis dessen, was es überhaupt heisst, eine Sprache zu sprechen und zu lernen.

Die Präsenz des Französischen innerhalb der deutschen Sprachregion und in dessen Nachbarregionen bietet dafür hervorragende Bedingungen, deren pädagogisch-didaktische Bedeutung für den schulischen Französischunterricht kürzlich in der Studie von Lüdi/Pekarek/Saudan (1999) hervorgehoben wurde: Mittels Austauschprogrammen oder etwa durch den Einbezug von ausserschulischen Fremdspracherfahrungen kann gelebter

Sprachkontakt auf verschiedenen Ebenen in die Fremdsprachenarbeit integriert werden. Wir leben in einer vielsprachigen Gesellschaft, deren komplexe Sprachenlandschaft nicht einfach regional unterteilt ist. Es ist Zeit, die Vielsprachigkeit nicht nur als kulturelle Bereicherung, als Bildungsziel oder als Marktwert zu verstehen, sondern auch als ein Potential, das es ermöglicht, konkret existierenden Sprachkontakt intensiv für die Schule zu nutzen.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Die in diesem und im nächsten Abschnitt aufgeführten Angaben sind (wenn nicht anders vermerkt) aus Lüdi/Werlen et al. 1997 entnommen. Zur Erinnerung: Die Schweizer Bevölkerung setzt sich zu 63.6% aus Deutschsprachigen, zu 19.2% aus Französischsprachigen, zu 7.6% aus Italienischsprachigen und zu 0.6% aus Rätomanischsprachigen zusammen. Der Anteil der Nicht-Landessprachigen beträgt 8.9%.

<sup>2</sup> Es handelt sich um ein repräsentatives Sample von 371 Französischsprachigen in Basel.

<sup>3</sup> Die Gefahr des Sprachverlustes wächst jedoch bei Generationenwechsel, denn Französisch als Familien- oder Hauptsprache (aber nicht als Berufssprache!) ist bei der jüngsten Generation praktisch bedeutungslos.

#### Bibliographie

- BROHY, C. (1992): *Das Sprachverhalten zweisprachiger Paare und Familien in Freiburg/Fribourg (Schweiz)*. Freiburg, Universitätsverlag.
- COSTE, D./MOORE, D./ZARATE, G. (1997): *Compétence plurilingue et pluriculturelle*. Strasbourg, Conseil de l'Europe.
- GRIN, F. (1999): *Compétences linguistiques en Suisse: Bénéfices privés, bénéfices sociaux et dépenses. Rapport de valorisation*. Berne, Programme National de Recherche 33.
- LÜDI, G./PY, B. et al. (1995): *Changement de langage et langage du changement. Aspects linguistiques de la migration interne en Suisse*. Lausanne, L'Age d'Homme; Programme National de Recherche 21.
- LÜDI, G./WERLEN, I. et al. (1997): *Die Sprachenlandschaft Schweiz*. Bern, Bundesamt für Statistik.
- LÜDI, G. et al. (1998): *Quelles langues apprendre en Suisse pendant la scolarité obligatoire? Rapport d'un groupe d'experts*. Berne, CDIP, 15 juillet 1998.
- LÜDI, G./PEKAREK, S./SAUDAN, V. (1999): *Französischlernen innerhalb und ausserhalb der Schule. Umsetzungsbericht*. Bern, Nationales Forschungsprogramm 33.
- PEKAREK, S. (1999): *Leçons de conversation. Dynamiques de l'interaction et acquisition de compétences discursives en classe de langue seconde*. Fribourg, Editions Universitaires; Programme National de Recherche 33.

#### Simona Pekarek Doehler

ist Assistentin in französischer Sprachwissenschaft an der Universität Basel, wo sie 1996 promoviert hat. Ihr Hauptinteresse gilt der sozialen Konstruktion von Sprachkompetenzen, Rollenverhältnissen und Diskurskohärenz. Ein wesentlicher Teil ihrer Arbeiten ist den interaktiven Dimensionen des Spracherwerbs gewidmet. In diesem Rahmen hat sie eine Studie zum Französischunterricht an Gymnasien der Deutschschweiz durchgeführt.